Er rang sogar dem Tod eine Pointe ab

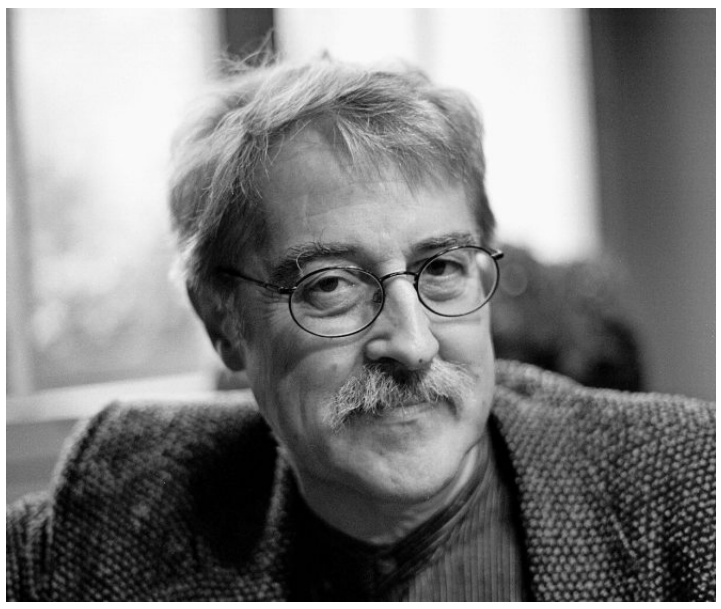
Eine neue Gedichtsammlung zeugt vom Schalk des Basler Dichters Dieter Fringeli. Sein bestes Werk beginnt dort, wo der Spass aufhört.

Kathrin Signer

Kann man sich schöner mit seinem eigenen Tod versöhnen? «Das leben gefällt mir auch ohne mich», notierte Dieter Fringeli um 1998, als er bereits schwer krank war. Danach legte er die Zeile zu einigen weiteren in eine Kartonschachtel. Ihre Veröffentlichung erlebte er nicht mehr. Im April 1999 starb der Schriftsteller 56-jährig an Bauchspeicheldrüsenkrebs.

Erst Jahre später sollte der Basler Verlag Nachtmaschine seinen letzten Lyrikband publizieren, in welchem ebenjener Vers irgendwo am Ende eines Absatzes zu lesen war. Eine verlegene Pointe, eigentlich eine Verschwendung.

Fast könnte man meinen, Rudolf Bussmann hätte sich Ähnliches gedacht: Nach eingehendem Studium des Werks seines Dichterkollegen hat der Basler die Anthologie mit dem Titel «Das leben gefällt mir auch ohne mich» zusammengestellt. Soeben erschien der Band im Wallstein Verlag und macht bereits auf dem Buchdeckel deutlich: Ein Titel, mindestens, steckt in vielen Sätzen von Dieter Fringeli.



Der Basler Dichter Dieter Fringeli, hier im Jahr 1997, fotografiert in Nunningen. Bild: Erwin Zbinden

Mitte des letzten Jahrhunderts wurde Fringeli als Sohn des Heimatdichters Albin Fringeli in Basel geboren. Er wuchs in Nunningen im Schwarzbubenland auf und veröffentlichte bereits als Vierzehnjähriger erste Gedichte in verschiedenen Lokalzeitungen. Von 1974 bis 1987 amtete er als Feuilletonredaktor der «Basler Zeitung». Daneben vermittelte und edierte er unermüdlich Schweizer Literatur und Mundartlyrik und brachte es selbst auf rund zehn Lyrikbände.

Auch die Kirche war vor dem Kalauer nicht sicher

Die neue Anthologie umfasst auf 270 Seiten circa die Hälfte seines Oeuvres. Die Auswahl traf Bussmann nach eigenem Gutdünken und führt damit das Werk des Poeten konsequent weiter, der die Kunst der Verknappung wie wenig andere beherrschte. Oft wiegen seine Texte nicht mehr als drei Verse, viel Leerraum rundherum.

> Die Sprache gibt ihm Halt, ohne ihn gefangen zu nehmen.

Als allererstes war die Sprache für Fringeli ein Wortspielfeld. Keine Redewendung konnte er stehen und leben lassen, selbst der eigene Tod war ihm als Pointe nicht zu schade. Ohne Punkt und Komma, dabei aber umso pointierter, arbeitete er sich auf Mundart oder Standarddeutsch am Volksmund ab oder deutete abgegriffene Wendungen um, wie es auch der Sprachkünstler Loriot nicht besser gekonnt hätte. Selbst die Kirche war vor dem Kalauer nicht sicher, wenn es da etwa heisst: «Der Pfarrer / schloss mich ein / in sein Gebet / Wie komme ich da / Wieder raus».

Fringeli brauchte keine Reime – und auf manches kann sich auch die Leserin keinen Reim machen. Über weite Strecken bleibt der Ton lakonisch, illusionslos. Fringeli scherzt und schäkert mit der Sprache, beherrscht die Kunst der heiteren Unterhaltung. Mal kann das lyrische Ich nur noch «in Anführungsstrichen reden», mal will es eine gute Falle machen und tappt selbst hinein.

Die schönsten Sätze behielt er sich für die Liebe vor

Doch seine besten Arbeiten beginnen dort, wo der Spass aufhört. Ohne an Verspieltheit einzubüssen, erhalten seine Worte eine andere Dringlichkeit, wenn Fringeli über die Liebe schreibt. Seinen amourösen Beziehungen widmet er Zeilen von schönster Unschärfe, für seinen Sohn Christoph schreibt er solche von rührendster Subtilität.

Als sein Künstlerkollege Mani Matter stirbt, resigniert Fringeli über der Tatsache, dass er über ihn nur «schlechte Gedichte schreiben» kann. Nie geht er verschwenderisch mit den Worten um, nie geizt er mit ihnen. Das wirklich Unaussprechliche steckt in der Denkpause, ergo, im Zeilenumbruch. Etwa, wenn es da heisst: «dich / ja hab ich / im kopf / machs dir bequem».

Ein ähnlicher Echoraum öffnet sich auch in den späten Texten, die vom Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit geprägt sind. Einiges verblüht zu früh, anderes altert zu schnell. Fringelis einziges Mittel gegen die Vergänglichkeit bleibt die Sprache. Sie gibt ihm Halt, ohne ihn gefangen zu nehmen. Dieter Fringeli mag das Leben auch ohne sich selber gefallen haben. Seinen Gedichten bekommt das Weiterleben hingegen ausgesprochen gut.

«das leben gefällt mir auch ohne mich»
Dieter Fringeli, Hrsg. Rudolf Bussmann, Wallstein, 270 Seiten.

Origami als Orakel und Bach per Zunge

«Another Birth» im Kunsthaus Baselland zeigt ein neues Körperbewusstsein in der Kunst von Studierenden des Instituts Kunst Gender Natur.

Stefan Strittmatter

Diplomausstellung ist kein sinnliches Wort. Und damit eine denkbar irreführende Bezeichnung für die Ausstellung, die während zwei Wochen im Kunsthaus Baselland zu sehen ist. Die Werke der 47 Studierenden des Instituts Kunst Gender Natur der Hochschule für Gestaltung und Kunst Basel kommen körperhaft und ungefiltert daher. Dabei zeigen die aus allen Ecken des Globus stammenden Absolventen und Absolventinnen in ihren Positionen weder falsche Scham noch Berührungsängste mit der eigenen Biografie.

Eine Brücke aus Pappe und verkohlte Fundstücke

Hier holt die Spanierin Laure Mojo für das Langzeitprojekt «Code for Silence Literacy» den einst alkoholkranken Vater vor die Filmkamera. Da bereist Zanbagh Lotfi für die multimediale Arbeit «Cut Triangle Light» das kriegsversehrte Teheran, um den verbliebenen Verwandten Bargeld zu bringen. Pilar Quinteros aus Chile baut mit «Asgard Archea» eine in Uruguay zusammengesackte Brücke im Grossformat aus Pappe nach. Und Clara Silvana Alvarez verarbeitet mit «Metallic Sun: Forms For Actions Yet To Come» Fundstücke aus dem Nachgang eines spanischen Waldbrands.

Die Sammelausstellung «Another Birth» lebt vom losen Dialog dieser Werke. Beim Medienrundgang legt Chus Martines, Leiterin des Instituts Kunst an der Fachhochschule Nordwestschweiz, grossen Wert auf die Formenvielfalt: «Unsere Schule ist medial sehr offen», betont die Institutsleiterin. Die Studierenden würden dazu angehalten, möglichst viele dieser «Sprachen» auszuprobieren. Um so erstaunlicher, wie gut sich die Arbeiten aneinander und an die Wände des weitläufigen Kunsthaus Baselland schmiegen.

Für Kunsthaus-Direktorin Ines Goldbach, die der Diplomausstellung zum elften Mal einen Schauplatz bietet, war auch heuer klar, dass man den Kunstschaffenden in jeder Hinsicht den nötigen Raum geben müsse. Das Haus, das unlängst an den European Museum Awards in Bilbao mit dem Spezialpreis für Neustart, kuratorisches Programm und Vermittlung ausgezeichnet wurde, handhabe die Schau wie jede andere Ausstellungen.

Auf eine Kennzeichnung oder gar Abstufung zwischen Bachelor- und Masterarbeiten wird verzichtet, was das hierarchiefreie Nebeneinander verstärkt. Wobei nicht alle Positionen in einen dermassen engen Austausch treten, wie es die Arbeiten von Leire Aranberri, Fred Erne und Bibiana Enasni tun: Aranberris Videoarbeit «Contrappunto» empfängt die Besuchenden gleich nach dem Treppenaufstieg ins Obergeschoss mit bildstarker Symmetrie. Wechselweise mit der Hand und der Zunge spielt die 33-Jährige Johann Sebastian Bachs Fuge Nummer 13, während der hochglanzpolierte Flügel das kontrapunktische Spiel zusätzlich spiegelt.

Spindeldürre neben Spinden, Dildos in der Küche

Das sinnlich-erotische Moment dieser Arbeit wird an der angrenzenden Wand von Erne aufgenommen und mit der Fotografiereihe «Locker Boys» weitergeführt. Hier posieren androgyne Jünglinge in Umkleidekabinen: Spindeldürre Körper werfen sich zwischen Spinden in Pose und der Künstler spielt gekonnt mit dem Gegensatz aus technisch hochversierter Bildbearbeitung und vermeintlichem Schnappschuss.

Auf Kontrast setzt gleich daneben auch Enasnis «Another Day in Paradise»: Eine hölzerne Werkbank ist mit gusseisernen Küchenutensilien ausgestattet. Die Griffe der aus der Zeit gefallenen Werkzeuge sind aus hautfarbenem Silikon gearbeitet und erinnern an Dildos. Dass die Einzelstücke in perfekter Handarbeit ausgeführt sind, ist dabei mehr als bloss eine Pointe.

Beim Rundgang fällt der verstärkte Fokus auf zeitintensive Bastelarbeiten auf. Am Augenscheinlichsten ist diese Reaktion auf KI vielleicht beim imposanten Fellknäuel von Sarah Lokalema, bei den mehr aus Pigment denn Papier bestehenden Bildern von Mariam Abashidze und bei den übergrossen Faltarbeiten von Irie Qiwen Cao. Die Origamis greifen jene Falt-Orakel auf, die man vom Pausenhof kennt.

Es bedarf jedoch keiner Hellseherei, um der hier herangewachsenen Generation ein gutes Händchen für packende und weitsichtige Kunst zu attestieren.

Leire Aranberri zeigt in «Contrappunto» Johann Sebastian Bach die Zunge. Bild; Videostill/zvg

«Another Birth»:
Kunsthaus Baselland.
Bis 13. September.
www.kunsthausbaselland.ch